

Veronika Zickendraht

Der Stoff, aus dem die Schlösser sind

Der Wiederaufbau des Berliner Schlosses.
Wie Wilhelm von Boddien
eine verrückte Idee wahr machte.

adeo

INHALT

| | | | |
|-------------------------------------------------------------------|----|---------------------------------------------|----|
| ERSTE BEGEGNUNG | 13 | DER ZUFALLSFUND | 57 |
| WER ZULETZT LACHT, LACHT AM HELLSTEN | 17 | FÜR NUR 32 MILLIONEN OSTMARK | 58 |
| SCHLOSSGESCHICHTE | 23 | DIE WELT LIEF STURM | 59 |
| TALIBANISCHER IRRSINN | 23 | SKULPTUREN AUF SCHUTTHALDEN | 61 |
| KLEINES REICHSPARTEITAGSGELÄNDE | 24 | EIN BISSCHEN PRUNK DARF SEIN | 63 |
| DIE BAUMEISTER UND IHRE KÖNIGE | 31 | DER TRAUM, DER FORMEN ANNIMMT | 65 |
| SCHAUPLATZ SYMBOLTRÄCHTIGER EREIGNISSE .. | 38 | DER HARTE KERN DER „SCHLOSSBEFÜRWORDER“ .. | 65 |
| ERST WAR DAS SCHLOSS | 44 | WER BRAUCHT SCHON EIN PREUSSENSCHLOSS? .. | 66 |
| DIE BEDEUTUNG DES SCHLOSSES | 49 | EINFLUSSREICHE PARTNER | 67 |
| DAS SCHLOSS LAG NICHT IN BERLIN – BERLIN WAR DAS SCHLOSS | 51 | DER DURCHBRUCH | 71 |
| HAUS OHNE KAISER | 54 | WER NICHT HÖREN WILL, MUSS SEHEN | 71 |
| DIE VERNICHTUNG | 56 | VOM SCHWÄRMER ZUM PROFI | 73 |
| DAS EXPLOSIONSSZENARIO | 56 | DER RITT AUF DEM STECKENPFERD | 73 |
| | | DIE SCHLOSSFORSCHER DER ERSTEN STUNDE | 75 |

| | | | |
|----------------------------------------------------|-----|-----------------------------------------------------------------|-----|
| HOMMAGE AN SEINEN LEHRMEISTER..... | 79 | EINSICHTEN | 102 |
| PROMINENTE PARTNER..... | 80 | IN DER KRITIK NACH POSITIVEN KÖRNCHEN SUCHEN | 103 |
| DAS PHANTOM..... | 81 | GABRIELE VON BODDIEN, DIE FRAU AN SEINER SEITE..... | 105 |
| EIN GENIESTREICH..... | 84 | REFLEKTIONEN ÜBER DEN WERT DER FAMILIE..... | 108 |
| DAS „PLASTIKSCHLOSS“..... | 86 | DAS KREUZ MIT DEM KREUZ..... | 111 |
| FATA MORGANA IN BERLIN | 87 | DER OPTIMIST..... | 113 |
| EIN LICHTER MOMENT..... | 88 | FESTREDE PARADOX..... | 113 |
| DER BUNDESTAG BESCHLOSS | 91 | TREPPEN WERDEN VON OBEN GEFEGT | 115 |
| DER STOFF, AUS DEM DIE SCHLÖSSER SIND | 93 | DIE REALISIERUNG | 117 |
| SCHNÖRKELOS..... | 93 | DER GLÜCKSFUND | 117 |
| DAS MARKETING-KONZEPT..... | 95 | DER ARCHITEKT FRANCO STELLA – EIN SCHLÜTER AUS VICENZA | 122 |
| DIE BAUERN WAREN MEINE LEHRMEISTER..... | 97 | IM EPIZENTRUM DER SCHÖNHEIT..... | 123 |
| DIE KUNST, KOMPROMISSE ZU SCHLIESSEN | 99 | | |
| DER ELEGANTE WEG | 102 | | |

| | | | |
|--------------------------------------------------|-----|------------------------|-----|
| VOILÁ, DAS SCHLOSS IST AUFERSTANDEN | 128 | ÜBER DIE AUTORIN | 159 |
| BAUDATEN | 132 | IMPRESSUM | 160 |
| MATERIALIEN | 134 | | |
| DAS ENERGIEEFFIZIENTE SCHLOSS | 134 | | |
| KLIMASTEUERUNG | 135 | | |
| KELLER-GESCHICHTEN | 135 | | |
| TAUSEND FENSTER | 137 | | |
| DIE STRAHLENDE FREUDE | 140 | | |
| HUMBOLDT-FORUM | 140 | | |
| DER FÖRDERKREIS | 142 | | |
| DER FREUNDESKREIS | 142 | | |
| ZUM AUSKLANG | 150 | | |
| LITERATURVERZEICHNIS | 155 | | |
| BILDNACHWEIS | 157 | | |



VORWORT

von Wolfgang Thierse

„Man entdeckt das Absurde nicht, ohne in die Versuchung zu geraten, ein Handbuch des Glücks zu schreiben“ – so liest man es in dem berühmten Essay von Albert Camus „Der Mythos von Sisyphos“. Dies fällt mir ein, wenn ich an Wilhelm von Boddien denke. War es nicht vollkommen absurd, dass Boddien Anfang der 90er-Jahre mit seinem Projekt an die Öffentlichkeit trat, das Berliner Schloss wieder errichten zu wollen!?

Ein hanseatischer Kaufmann, ein Landmaschinenhändler wollte 100 Millionen Euro sammeln für seinen Plan. An der Stelle des ehemaligen Schlosses stand noch der Palast der Republik, auch wenn seine Zukunft schon unsicher geworden war. Die Öffentlichkeit war mit ganz anderen Themen befasst. Die „Vereinigungskrise“ nahm erste Umrisse an. Die Stadt Berlin laborierte an den vielen wirtschaftlichen, sozialen, infrastrukturellen und mentalen Problemen der Zusammenfügung zweier so ungleich gewordener Teile. Es gab hinreichend viele Anlässe für immer neue Aufregungen. Alles war wichtiger als dieses geradezu absurde Projekt.

Desinteresse, Kopfschütteln, Ablehnung damals. Und heute? Wir stehen vor Vollendung des Projekts. Der Traum Boddien wird Wirklichkeit, wenn vielleicht auch nicht ganz so, wie er ihn geträumt hat. Sein Versprechen – damals von nicht wenigen des Größenwahnsinns oder mindestens des Leichtsinns verdächtig – hat er eingelöst. Die Erwartungen an das Entstandene sind groß, wenn auch durchaus widersprüchlich. Nach Jahren des Streits, des Auf und Ab, der Euphorie und des Misstrauens ist Boddien am Ziel. Wieviel Kritik und Widerwillen und Widerstand aus der Architektenschaft, aus dem Feuilleton, aus der Politik war zu überwinden!

Wieviel ausdauernde Überzeugungsarbeit, wieviel zähe Gespräche, wie viele öffentliche Auseinandersetzungen waren zu bestehen, damit ein zunächst schier aussichtsloses Unterfangen Mehrheiten gewann und Schritt für Schritt realisiert werden konnte!

Ich weiß nicht mehr, wann meine erste Begegnung mit Boddien stattfand. Aber ich erinnere mich meines Eindrucks: *Da ist ein Mann, der ziemlich zäh ist, der*

seine Sturheit aber in Freundlichkeit kleidet. Ein erster Eindruck, der sich immer wieder bestätigt hat. Wilhelm von Boddien, das ist eine erstaunliche Mischung aus störrischer Nervensäge und selbstbewusster Heiterkeit, aus schier unerschöpflicher Beharrlichkeit und einer nimmer müden Beredsamkeit, die alles andere ist als norddeutsch. Mit seinem Überredungseifer und seinem männlichen Charme hat er nach und nach immer mehr Menschen für seine Idee eingenommen und von seinem Projekt überzeugt. Mich auch.

Was waren und sind seine (und auch meine) Argumente? Zunächst ging und geht es um die Heilung einer Wunde im Herzen Berlins. Das Schloss, im Krieg zum erheblichen Teil zerstört, aber nach Kriegsende trotzdem Herberge für Ausstellungen, wurde auf Anordnung Walter Ulbrichts 1950 gesprengt. An dessen Stelle entstand ein Aufmarsch- und Paradeplatz. Ich habe dies immer als einen kulturbarbarischen Akt empfunden, an den die gähnende Leere des Ortes im Zentrum der Stadt bis in die 70er-Jahre auf schmerzliche Weise erinnerte. Sie wurde Mitte der 70er gefüllt mit dem Bau des „Palastes der Republik“ – das bauliche und kulturelle Vorzeigeprojekt der DDR. Er wurde Ort der Volkskammersitzungen und großer Veranstaltungen wie der SED-Parteitage und der Unterhaltungsrevuen „Kessel Buntes“. Auch wenn es wahrlich kein passendes Parlamentsgebäude war (wie sich 1990 mit der ersten freien Volkskammer zeigt), haben

doch viele Menschen ganz freundliche Erinnerungen an „Erichs Lampenladen“. Weil es darin ein buntes Unterhaltungsprogramm gab, subventioniertes Essen, eine funktionierende Kegelbahn und sogar Telefonzellen, aus denen man fast ohne Bezahlung mit dem Westen telefonieren konnte.

Warum hätte man diesen Palast abreißen sollen – wenn es nicht die festgestellte schwere Asbestbelastung gegeben hätte (die bis heute von manchen als böse Machenschaft der „westlichen Sieger“ verdächtigt wird). Erst danach, erst mit dem Rückbau aufs Gerippe und mit dem endgültigen Abriss entstand eine neue Entscheidungssituation: Wiederaufbau des Palastes? Aber von wem, für welchen Zweck, für welche Funktion? Oder ein Neubau? Ein städtebaulich-architektonischer-Wettbewerb erbrachte keinerlei wirklich überzeugende Ergebnisse. (Ich werde jedenfalls meine tiefe Enttäuschung nach dem Besuch der Wettbewerbsausstellung im Berliner Staatsratsgebäude nicht vergessen!)

Das war das Momentum für Boddien, die Chance für eine Alternative historisch-historisierender Art! Und mit der „Schlossattrappe“ im Jahre 1993 hatte die Idee geradezu suggestive sinnliche Überzeugungskraft gewonnen. Man konnte es wirklich sehen (!), was der Baukörper des Schlosses für die Mitte der Stadt städtebaulich und ästhetisch bedeutet. Man konnte es vom Brandenburger Tor aus sehen, worin die Straße Unter den Linden ihr eigentliches Ende, ja ihr Ziel findet.

Es tut der Stadt Berlin gut, wenn in ihrer alten historischen Mitte, ihrer kostbarsten Stelle, nämlich der Museumsinsel, Geschichte wiedergewonnen wird! Gerade in einer Stadt, die sich – nach einem berühmten Diktum – alle 40 Jahre selbst zerstört, in einer Stadt mit so viel moderner Architektur von sehr guter und guter, aber auch schlechter und sehr schlechter Qualität, hilft solch wiedergewonnene sichtbare Geschichte dem inneren Gleichgewicht der Stadt. Die meisten Menschen erleben Städte als schön, als reich und als menschengemäß, wenn in ihnen verschiedene Schichten ihrer Geschichte optisch erfahrbar sind, wenn in ihnen Geschichte sinnlich-gegenständlich im Gebauten erlebbar ist. Man denke an Rom, an Prag, an Paris, man denke an deutsche Städte, die durch Jahrhunderte geprägt sind. Wie langweilig dagegen sind Städte von historischer Einschichtigkeit!

Deswegen ärgert mich, dass Berlin nicht erlaubt sein soll, was in vielen deutschen Städten erlaubt gewesen ist, zu deren Glück. Wie sähen Münster, Hildesheim, München und viele andere Städte aus ohne Wiederaufbau oder Nachbau historischer Gebäude und Straßenverläufe und stadtbildprägende Ensembles! Deswegen ärgert mich der Denkmalpflege-Dogmatismus: Was einmal verfallen, zerstört, verschwunden ist, aus welchen Gründen auch immer, das dürfe nicht wiederkehren. Das wäre dann Fake, wäre Disney-Land. (Georg Dehio aber hatte seine

Maximen lange vor den furchtbaren Zerstörungen durch die Kriege des 20. Jahrhunderts formuliert.) Deswegen ärgere ich mich über den mangelnden Sinn für Geschichte, für geschichtsgeprägte Lebens- und Stadträume bei nicht wenigen Architekten. Als sei Zeitgenossenschaft von Architektur nur gegen oder ohne Geschichte zu haben. Und deswegen ärgere ich mich über die ideologische Befrachtung des Berliner Schlosses zum Symbol schlechthin des preußisch-deutschen Militarismus und Imperialismus, zum Symbol eines Vergangenen und hoffentlich endgültig Überwundenem. Dessen teilweiser Wiederaufbau etwas durch und durch Reaktionäres sei, Ausdruck einer falschen, gefährlichen Sehnsucht nach dem Gestern. Ist das wirklich so?

Ende der 90er-Jahre hat der Deutsche Bundestag eine internationale Expertenkommission „Historische Mitte Berlins“ berufen, deren Mitglied ich als Bundestagspräsident war. Diese Kommission sollte Vorschläge zur Gestaltung des Berliner Zentrums, zur Zukunft der leeren Stelle auf der Museumsinsel erarbeiten. Es gab intensive Diskussionen zu städtebaulichen und architektonischen, zu historischen und politischen Fragen, vor allem aber über die Frage: Was soll die alte Mitte künftig sein und für wen? Wessen Ort soll sie sein? Was soll dort stattfinden für die Bürger der Stadt, des Landes, für die Besucher aus der Welt?

Diese Fragen fanden eine überzeugende Antwort mit dem von Klaus-Dieter Lehmann, dem Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, initiierten Vorschlag: Das Berliner Zentrum sollte ein Ort der Weltoffenheit, der Weltbezüge, für die der Name Humboldt steht, werden! Neben die europäische Kulturgeschichte, die in den benachbarten Museen präsentiert wird, sollte die globale Kultur-Geschichte treten und zum lebendigen Austausch einladen. Nicht um ein Museum sollte es gehen, sondern um einen Ort kulturellen Dialogs und aktueller Kommunikation. Die Idee des Humboldt Forums war geboren, und es war eine Idee der Verbindung von Alt und Neu, von Geschichte und Moderne!

Der Deutsche Bundestag machte sich den Kommissionsvorschlag zu eigen, fasste mit jeweils großer Mehrheit Beschlüsse zu Humboldt Forum und Berliner Schloss, zu einem Architekturwettbewerb, zur Finanzierung von Bau und Nutzung. Beschlüsse mit höherer Autorität sind in einer parlamentarischen Demokratie eigentlich nicht möglich. Trotzdem: Widerwillen und Abwehr, Häme und Kritik bei einem Teil der Öffentlichkeit, des Feuilletons, der Bürger blieben – und die Zweifel, dass die notwendigen Spenden für die historische Fassade zusammenkommen auch. Denn das war ja der stolze Anspruch Boddien's gewesen: Die Wiedergewinnung des historischen Antlitzes dieses Bauwerks sollte eine Angelegenheit der Bürgerschaft sein. Das genau dies trotz der hämischen Zweifel

erreicht worden ist, das ist die Leistung Wilhelm von Boddien's und seines Fördervereins Berliner Schloss. Alles, was spendenfinanziert gebaut werden sollte, ist tatsächlich spendenfinanziert gebaut worden. Das Versprechen ist eingelöst. Chapeau, lieber Boddien!

„Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen“, so endet der Text von Albert Camus. Wilhelm von Boddien hat sein Ziel erreicht. Er muss eigentlich ein sehr glücklicher Mensch sein. Oder folgt etwa jetzt die berühmte-berühmte „Erfüllungsmelancholie“?

*Dr. h.c. Wolfgang Thierse (SPD) war von 1998 – 2005
Präsident des Deutschen Bundestags.*



Wilhelm von Boddien (1994)

ERSTE BEGEGNUNG

Im Sommer 2019 verzogen sich die letzten Ausläufer des „Berliner-Schlossgegner-Geistes“ ins Voralpenland. Im Welfenschloss Cumberland in Gmunden, in standesgemäßem Rahmen, traf sich eine Schar handverlesener Architekten zu einem Symposium. Als der Vorredner des Ehrengastes Wilhelm von Boddien die zu rekonstruierende Barockfassade des Humboldt Forums anprangerte, gebärdete er sich, als gelte es, ein lokales Desaster zu bereinigen. Von Satz zu Satz gewann er an Lautstärke, und seine Wortwahl gipfelte in verbalen Faustschlägen. Noch bevor Boddien ans Podium trat, war er schon in Grund und Boden gerammt.

Ein wenig erheitert dachte ich, der Spezialist für die „Bauqualität heimischer Schlösser“ wolle wohl zeigen, dass er wusste, was in der Welt passiert. Doch ehe ich meinen Gedanken noch zu Ende gedacht hatte, erhob sich Wilhelm von Boddien und schritt gelassen auf das Rednerpult zu. Er drehte sich zum Publikum, hörte, wie er angekündigt wurde, nickte, lächelte und stand über Gebühr lange. So, als ob er schon vorab Ovationen erwarten würde.

Die ersten Sätze waren voll des Dankes an seinen Vorredner. Gekonnt flocht er dessen Vorwürfe in seinen Vortrag ein. Bestätigte sie und dankte erneut, wie authentisch dieser ihn doch ins „Berliner Geschehen“

eingeführt hätte. Ich beobachtete ihn, während er redete, seine Gestik und Mimik, seine Tonlage. Wilhelm von Boddien ruhte völlig in sich. Die Querschläger seines Vorredners hatten ihm nichts angetan. Im Gegenteil. Er benutzte sie, spielte mit ihnen. Souverän!

„Außerdem freue ich mich“, sagte er, „im schönen Salzkammergut zu sein, die gesunde Berg- und Seeluft atmen und in einem Welfen-Königsschloss sprechen zu dürfen.“

Mir kam es so vor, als trüge er unter seinem Poloshirt eine schussichere Weste. Wie viele Jahre hatte er wohl gebraucht, um so resilient zu werden? So gekonnt mit Krisen umzugehen, Stress, Frust und Rückschläge einfach wegzustecken, sie zu überleben. Und Kraft daraus zu ziehen!

Nach Ende seines halbstündigen Vortrags, den er frei sprach, quasi aus der Lamäng, gespickt mit Episödden und Anekdotchen, waren die Zuhörer voll der Neugier auf Berlin. Selbst seinen preußisch-hanseatischen Tonfall, der bei uns Österreichern heute noch im ersten Moment Gefühle wie „Hände an die Hosennaht“ hervorruft, steckte man weg.

Kaum war der Beifall verrauscht, stand ich vor ihm und fragte: *„Darf ich uns was zu trinken besorgen?“*

Er hatte das Büffet am Ende des Saals vor Augen, und sagte lachend: *„Die Schnittchen bringe ich.“*

Dann saßen wir da, bei Weißwein- und Apfelschorle. Der Berliner würde sagen: „Da kiekste!“ Er kaute, freute sich über den smaragdgrünen Traunsee

und bewunderte die Gebirgskette, die scharfkantig in den Himmel wuchs.

Mir aber waren die schroffen Worte noch im Ohr, die ihm sein Vorredner entgegengehalten hatte. Ich wollte abmildern, stammelte etwas von Provinz und kleinstädtischer Enge. Als dürfte nichts diesen schönen Tag trüben, hielt er locker dagegen: *„Wissen Sie, noch bevor der Bau des Berliner Schlosses begann, bekam ich eine Einladung der Charlottenburger CDU in den Tennisclub Blau-Weiß, um einen Vortrag zu halten.“* – Wie zur Bestätigung dessen nickte er, biss in das Lachsbrötchen und gestand: *„Ich dachte bei mir, du meine Güte, je 300 Kilometer Hamburg-Berlin hin und zurück, und wofür das alles? Damals war ich noch ein wenig überheblicher und sagte: ‚Wissen Sie was? Ich komme zu Ihnen. Aber nur, wenn Sie mir garantieren, dass mindestens fünfzig Leute da sind. Für weniger tue ich mir die Reise nicht an.‘ Worauf er mir großzügig hundert Häupter versprach.“*

Als ich dann nach Berlin kam, waren es dreizehn. Ich war stinksauer. Aber dann habe ich mir gedacht: ‚Die Dreizehn können ja nichts dafür, dass die CDU-Charlottenburg nicht funktioniert. Die hören jetzt den besten Vortrag, den du je gehalten hast. Wer weiß, wem das nützt.‘

Zwei Tage später schlage ich die Berliner Morgenpost auf, eine der großen bürgerlichen Zeitungen Berlins, und sehe zu meinem Erstaunen einen Bericht über meinen Vortrag auf Seite eins. Und plötzlich hatte ich hunderttausend Zuhörer, die ganze Leserschaft dieser Zeitung.



Das Berliner Schloss. Großer Kurfürst und Schlossplatzfassade vor dem 2. Weltkrieg.



Der Palast der Republik.

„Was war geschehen?“, fragte er, und schob den leeren Teller von sich. „*Einer der dreizehn Besucher meines Vortrags war Chefreporter der Morgenpost. Und da er den Vortrag gut fand, hat er die Redaktion überzeugt, darüber zu berichten. Stellen Sie sich vor, ich hätte da dummes Zeug geredet oder meine Wut an den dreizehn Zuhörern ausgelassen. Dann wäre ich zwei Tage später hunderttausendfach in die Pfanne gehauen worden.*“

Am späten Abend dieses ereignisreichen Tages wurde im Rahmen des Architekturprogramms aus dem Roman „Das Schloss“ von Franz Kafka gelesen. Unter uns gesagt ist das etwas spukige Schloss Cumberland schon seit geraumer Zeit ein Pflegeheim für psychisch schwerkranke Menschen. – Aber das hat natürlich nichts zu bedeuten.

Ich war froh, dass ich Wilhelm von Boddien noch nichts von meinem Vorhaben erzählt hatte, ein Buch über ihn schreiben zu wollen. Journalisten öffnet er ungerne sein Herz.

WER ZULETZT LACHT, LACHT AM HELLSTEN

Als Wilhelm von Boddien vor die Presse trat und erklärte, er würde 105 Millionen Euro für den Bau des Berliner Schlosses aus Spendengeldern aufbringen,

hielt man es nicht einmal für nötig, hinter vorgehaltener Hand zu lachen. – Ein Landmaschinenhändler aus Schleswig-Holstein ... was würde der mit seinen Überzeugungskünsten wohl ausrichten? Es stand ihm ja nichts auf der Stirn geschrieben.

Bis 1990 interessierte sich kein Mensch für das Schloss. Weder im Osten noch im Westen. Erst als die Karten nach der Wende neu gemischt wurden, stieg das Preußenschloss, wie aus dem Nebel, in die Berliner Köpfe auf. Der Publizist Wolf Jobst Siedler schrieb 1991: „Das Schloss lag nicht in Berlin – Berlin war das Schloss.“

Die Diskussion um den Palast der Republik nahm nun Fahrt auf. „Sein oder Abriss?“ war die Frage. Plötzlich wurde das Schloss zum Symbol für die Mitte Berlins.



1993. Demonstration gegen den Abbruch des Palastes.



Großer Kurfürst und Schlossplatzfassade.

Die Schlossplatzfassade vor der Sprengung.





2020. Die wiederaufgebaute Schlossplatzfassade vor der Fertigstellung des Schlossumfeldes. Die 8 Balustradenfiguren über den Portalen müssen noch rekonstruiert werden.

Prominente wie Wolfgang Thierse und Joachim Fest stellten sich hinter Boddien und stärkten ihm den Rücken.

1992 gründete Boddien den gemeinnützigen Förderverein *Berliner Schloss e.V.*, um die Spendensammlung möglich zu machen. Mit den wachsenden Chancen eines möglichen Wiederaufbaus wuchs die Anzahl der Spötter. Wilhelm von Boddien wurde für sie zum „Schlossgespenst“ und zum „Chef der Schlossfälscherbande“. Doch weglachen konnten sie seinen Geist nicht. Von nun an gerieten die Auseinandersetzungen

zwischen Befürwortern und Gegnern „berlinerisch rau“. Es gab regelrechte Wutwellen, die nach Genehmigungsschritten auf- und abschwappten. Für die Medien war das ein gefundenes Fressen, es tobte der Kampf um das Schloss und den Erhalt des Palastes der Republik.

Etwas Ähnliches gab es schon einmal, als Kurfürst Friedrich II., genannt Eisenzahn, die Macht übernahm und die Bürger der Doppelstadt Cölln/Berlin zwang, ihm Land an der Furt über die Spree für den Bau einer Burg abzutreten, aus dem später das Schloss wurde. Die Cöllner und Berliner wehrten sich nach Kräften



Das Schloss von der Brüderstraße aus,
Vorkriegsaufnahme.

dagegen. Ende Dezember 1447 versuchte Friedrich erfolglos, die Wogen zu glätten und eine Einigung zu seinen Gunsten zu erreichen. 1448 schließlich erhoben sich die Bürger offen gegen ihren Landesherrn. Sie belagerten das Hohe Haus und vernichteten einen Teil der dort lagernden Akten und Urkunden. Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung wurden die Spreeschleusen geöffnet und der Bauplatz der geplanten Burg, der „Zwing Cölln“, unter Wasser gesetzt. Diese Ereignisse

gingen als „Berliner Unwille“ in die Geschichte ein. Die Burg wurde übrigens trotzdem fertiggestellt.

Auch heute musste gekämpft werden. Aber Fortuna war mit Boddien. Als er im Jahre 1993 in der Mitte Berlins für eineinhalb Jahre, also zwei Sommer und einen Winter, eine riesige Plastikfolie aufspannte, die die Fassade genau jenes Berliner Schlosses zeigte, wuchs in der Bevölkerung eine Sehnsucht, die sich nur durch ein reales Schloss stillen ließ. Das „Plastik-Schloss“, wie es genannt wurde, war mehr als ein Gag.

Wilhelm von Boddien verfügt über eine gehörige Portion Selbstironie. Und eine Menge taktisches Geschick. Die Kunst, Kompromisse zu schließen, beherrscht er meisterhaft. Immer, wenn es eng wurde, übte er sich in dem Gebrauch des Wörtchens „trotzdem“. Trotzig allerdings wurde er nie.

Fünfundzwanzig Jahre lang zog er Tausende Fäden, aus denen er mit seinen Bauleuten, Sponsoren und der gesamten Mannschaft des Humboldt Forums das Prachtschloss wob. Heute ist ihm die Freude des Gelingens ins Gesicht geschrieben. Nirgendwo sonst könne man so verrückt sein wie in Berlin, sagte er. Und lachte hell und versöhnt auf.

Mit dem Glanz der „Plastik-Attrappe“ ist ihm eine grandiose Verführung gelungen. Dass daraus ein wahres, aus 3,5 Millionen Ziegeln erbautes barockverziertes Schloss werden konnte, ist eine wundersame Konsequenz seiner Beharrlichkeit.



Das gleiche Motiv 1950: Die Sprengarbeiten wurden begonnen. Vor der gesprengten Fassade steht die Kipplorenbahn, mit der der Trümmerschutt abgefahren wurde.